

zeno

JAHREHEFT FÜR LITERATUR UND KRITIK

Leseprobe aus Heft 29: Kunst

Linda Pfannschmidt

KOLKEN

Die Verheißungen der Kunst variieren, je nachdem, ob man Künstler oder Kunstkonsument ist: diesem verspricht sie neue Wahrnehmungen, jenem Befreiung von der Fron des Erwerbslebens.

Künstlerwerden ist die hochwertigste Form der Selbstbestimmung.

Daß Künstler auf dem richtigen, dem eigenen Weg sind, wissen sie, wenn sie den Schildern "Öffentlichkeit" folgen.

Der Künstler als Ideal, das ist das Ideal der Weltbeherrschung.

Hybris: Leben für zufällig zu halten, Kunst für notwendig.

Von der Kunst Subversion, Widerstand, Abweichung erwarten ist die aktuelle Form der altbackenen Annahme, daß sie den Sonntag verschönere. Statt der Feier der Schöpfung die des Individuums.

Wenn ein Reicher sein Erbe verschenkt und ins Kloster eintritt, gewinnt er an Achtung. Wenn ein Künstler die Kunst aufgibt und sich Kranken widmet, weckt er den Verdacht, seine Inspiration sei erloschen. Ein unstetes, weltverbrauchendes Kaufmannsleben wird gerade so verziehen. Über der Not steht das Je-Eigene.

"J'ai horreur de tous les métiers." (Rimbaud) Es könnte sein, daß das Privileg des Künstlers, sich dem Berufsleben zu entziehen, weniger seiner Begabung geschuldet ist, als der Übernahme der priesterlichen Rolle. Wer wollte vom Seelsorger verlangen, fremdbestimmt zu arbeiten?

Das absterbende Dorf siedelt in alten Stallungen Bildwerker an, die außer Gebrauch geratene Kirche fungiert als Stätte der Kultur, die verlassene Fabrik nimmt ein experimentelles Zentrum auf. Und jedem Arbeitslosen rät man, seine Kreativität zu entwickeln. Kunst büßt Lücken.

zeno

JAHREHEFT FÜR LITERATUR UND KRITIK

Stalin wollte die Tartaren ausrotten und ließ alle ihre Gotteshäuser sprengen. Eines blieb erhalten, weil Puschkin es in einem Gedicht verewigt hat und Stalin Puschkin verehrte.

Die Verhüllungen des Ehepaares Christo sind die bekanntesten Beispiele, es gibt eine Tendenz der Kunst, ihr Innerstes, ihr Eigenstes, den Kern ihrer Verehrung zu negieren: das Überdauern der Zeit. Die Werke nehmen ihre Verflüchtigung in sich auf, reflektieren Vergänglichkeit, weigern sich, Element der anschwellenden Kunstmenge zu werden, der das Kunsterleben unmöglich macht. Da der posthume Ruhm an Faszination verloren hat wie das Fortleben nach dem Tode, bleibt die Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen zu gewinnen. Gleichwohl: was war, sei dokumentiert. Den Werkbegriff gesprengt zu haben, soll Spuren hinterlassen wie Ionen auf Fotoplatten. Das Objekt wird zum Vorgang in der Zeit, aber das Museum stellt weiterhin aus: Archivalien. Hervorbringen steht über dem Hervorgebrachten, über beidem steht das Erinnern. Es bleibt der Ort des Trostes.

Warum kann Malerei das Kindliche wie das Primitive, das Ungelenke wie das Unbedarfte in sich aufnehmen, ohne Niveau zu verlieren? In der Literatur fehlen entsprechende Phänomene.

Weil der Künstler zu allen sprechen will, glaubt man, er könne über alles sprechen.

Das Selbstverständliche darf nicht das Notwendige sein.

Museen als Archive des Scheiterns. Lebenslang gemalt und dann im Nebenraum hängen, alle gehen achtlos vorüber, das Werk keines Blickes würdigend, suchend die großen Namen, die wenigen, die man sich merken kann.

Die Kunst darf sich eine Ausbeutung des Menschen leisten, die der Ökonomie angelastet werden würde. Noch immer läßt sich die Heiligkeit eines Lebensbereiches daran erkennen, daß er das Menschenopfer fordern darf.

In der Kirche der Kultur brennt das ewige Licht der Kreativität.

Die Radikalität, mit der ein Künstler seiner Kunst lebt, entspricht ihrer sozialen Bedeutungslosigkeit. Was niemand braucht, muß mit Herzblut geschaffen werden.

In Kunstsammlungen kontrastieren Stockwerke, die sich der Malerei des 19. Jahrhunderts widmen, und jene, die das 20. präsentieren. Es ist – vereinfacht – der Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Abstraktion. Die Idee dominiert das Handwerkliche. Duchamps *Kamm in einem Etui* fährt durchs theoretische Haar, bis es ausfällt. Ästhetik der Glatze.